

1/2018

Gossner.

www.gossner-mission.de



Neue
WEGE,
neue
CHANCEN

Indien: Jugend startet Zukunftsprojekt

Nepal: Neuer Schwung nach den Wahlen

Sambia: Sechs Freiwillige im Einsatz

 **Gossner
Mission**

10

Gossner. Schwerpunktthema.

Neue Wege, neue Chancen

10 Indien
Dorfentwicklung in Assam

14 Indien
Sarjom – Grün wie die Natur

18 Nepal
Hoffnung nach den Wahlen

22 Sambia
Freiwillige lernen fürs Leben



Gossner. Reportagen und Berichte.

26 Sambia
Gottesdienst in den Zeiten
der Cholera

28 Myanmar
Von Angst und Hoffnung



28

Gossner.Rubriken.

2 Inhalt 3 Editorial 3 Impressum
4 Andacht 6,24 Aktuell.
32 Leute. 34 Pinnwand. 36 Projekt



6

Neue Wege

Wir haben unsere Zeitschrift für Sie weiter entwickelt – und hier ist sie nun, in neuem Format und modernem Gewand. Mit geschärftem (Gossner-)Profil. Und: locker-luftig, zeitgemäß, authentisch.

Viele von Ihnen hatten in unserer Umfrage der „alten“ Zeitschrift großes Lob gezollt; vor allem der Themenauswahl und der guten Bebilderung. Daran werden wir auch künftig festhalten. Darüber hinaus wollen wir Sie noch intensiver teilhaben lassen: an unserer Arbeit, an den Partnerschaften und den geförderten Projekten; aber auch am Leben der Menschen, die wir treffen, die wir unterstützen, die uns begleiten. Unsere Zeitschrift „Gossner.“ steht für ökumenische Weite und wechselseitiges Lernen, für die Verbindung von Tradition und Gegenwart. Und für Offenheit und Lesernähe.

Zur neuen Gestaltung passt das Schwerpunktthema dieser ersten Ausgabe: Neue Wege eröffnen neue Chancen. Die indische Gossner Kirche geht solche Wege im abgelegenen Assam (Seite 10). Die kirchliche Jugend in Indien will stärker Verantwortung übernehmen und den Herausforderungen der Zukunft mit eigenen Antworten begegnen (Seite 14). Auch in Sambia setzen junge Leute ihre Ideen um (Seite 22). Und in Nepal erhoffen sich die Menschen neue Perspektiven, nachdem endlich die Parlamentswahlen im Land stattfinden konnten (Seite 18). Neue Wege können ein Wagnis sein. Aber: „Stehenbleiben und Umdrehen hilft nicht“, wie Regionalbischof Dr. Detlef Klahr in seiner Meditation betont (Seite 4).

In diesem Sinne wünschen wir Ihnen viel Freude beim Lesen. Unterstützen Sie uns bitte auch weiterhin mit Ihrer Kritik und Ihren Anregungen. Wir freuen uns darauf.

Ihre



Jutta Klimmt
Öffentlichkeitsreferentin

<<

Titelbild:
Neue Wege geht die
Gossner Mission seit
2016 in Uganda – mit
der offiziellen Eröff-
nung eines neuen
Arbeitsgebietes dort.

Foto: Christian Reiser

Impressum.

Die Zeitschrift Gossner. erscheint dreimal jährlich.
Auflage: 6200 Exemplare.
Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 18.01.2018
Redaktion: Jutta Klimmt
Layout: Jana Müller-Heuser

Druck: Bonifatius-Druckerei, 33042 Paderborn
Herausgeber: Gossner Mission, Georgenkirchstraße
69/70, 10249 Berlin, mail@gossner-mission.de,
www.gossner-mission.de, Tel.: 030 / 2 43 44 57 50
Fax: 030 / 2 43 44 57 52
Bankverbindung: Evangelische Bank, IBAN: DE35 5206
0410 0003 9014 91, BIC: GENO DEF1 EK1

Stehenbleiben und Umdrehen hilft nicht

Von Detlef Klahr

Am Anfang eines jungen Jahres liegen die Wege noch offen vor einem. Wo wird es langgehen, welche Wege werden wir einschlagen, welche Länder und Orte besuchen?

Alles ist noch offen und doch wissen wir, es gibt genug Wege, die werden wir gehen, weil sie zu unserem Leben gehören. Der Weg zur Arbeit, zur Schule, der Weg nach Hause in die Wohnung oder der bekannte Weg zu Freunden und Verwandten.

Oder schwere Wege, die man eigentlich meiden möchte, weil sie mit Last und Abschied zu tun haben.

Manchmal haben wir den Wunsch, alte, ausgetretene Wege zu verlassen. Einfach mal wo anders langgehen. Abbiegen ohne Grund oder ein Wagnis eingehen, um dabei eine neue Erfahrung zu machen. Sehnsucht nach Leben auf selbstgewählten Wegen.

Ich habe es mir längst zur Gewohnheit werden lassen, mich über Umwege nicht zu ärgern. Vielmehr einen unerwarteten Umweg als Chance zu verstehen, mal was ganz anderes zu sehen. Wer weiß, was mir gerade hier Neues und Unerwartetes begegnet? Da gab es schon schöne Überraschungen.

Die Bibel erzählt von ganz vielen und unterschiedlichen Weggeschichten. Menschen auf dem Weg von A nach B mit einem Ziel. Und oft erzählt die Bibel dabei von Menschen, die von Gott auf einen Weg geführt werden, den sie ohne Gottes Auftrag nie gegangen wären. Abraham und Sara, denen gesagt wird: „Geh aus deines Vaters Haus, in ein Land, das ich dir zeigen werde“. Christus auf seinem Weg von Nazareth nach Jerusalem. Philippus, der vom Geist Gottes auf einen Weg geführt wird, um dem Schatzmeister aus Äthiopien zu helfen, seine Straße fröhlich weiterzuziehen. Paulus und Petrus mit dem Evangelium auf dem Weg zu Orten, wo sie nie zuvor waren.

Gott führt Menschen durch Wüsten, durch Widerstände, durch Ängste, durch die Zeiten, in das gelobte Land, zum ewigen Leben.

Im Rückblick auf ihre Erfahrungen bekennen Menschen dann: „Gott führet mich auf rechter Straße ... auch wenn ich wanderte im finstern Tal“ (Psalm 23,3+4).

Neue Wege suchen – vielleicht wie ein Pfadfinder – oder auf alten Wegen Neues entdecken. Vor allem aber, den je eigenen Weg gehen. Nicht um jeden Preis mit der Masse laufen, sondern das Wagnis riskieren, nach dem eigenen Weg – auch des Glaubens – zu suchen.

Nicht nur in der Kirchenbank singen: „Vertraut den neuen Wegen, auf die der Herr uns weist“, sondern nach diesen neuen Wegen suchen und sie dann im Wagnis des Glaubens auch gehen. Schritte wagen, auf einem Weg, der vielleicht auch unbequem und manchmal voller Hindernisse sein kann.



^

Den eigenen Weg gehen: Blick auf die Via Appia, Grafikzeichnung von August Leopold Venus, 1866 (Metropolitan Museum of Art, New York). Die Via Appia verbindet seit der Antike die Stadt Rom mit Brindisi.

Nicht jeder neue Weg ist deshalb schon gut, weil er neu ist. Vielmehr glaube ich, es kommt darauf an, dass mit dem neuen Weg ein Auftrag und eine Verheißung des Glaubens verbunden sind. In diesem Sinne kann auch der alte, bekannte Weg ein neuer werden.

Wie anders wären sonst die Anfänge der Mission, auch der Gossner Mission, möglich gewesen? Sich im Glauben gerufen fühlen auf einen neuen Weg, in ein anderes Land, in eine andere Kultur, mit einer anderen Art zu glauben.

Damals wie heute die gleichen Gegenstimmen: „Geht nicht, haben wir noch nie gemacht. Wie sollen wir das denn schaffen? Viel zu gefährlich und viel zu weit weg.“ Ach ja - und das Gegenargument schlechthin: „Ist ja viel zu teuer!“

Und die andere Stimme, die zaghaft, aber im Vertrauen auf Gott sagt: „Ich weiß es auch nicht. Aber wenn Gott es will, wird es schon irgendwie gehen! Ich setze einfach mal den Fuß für einen ersten Schritt in die neue Richtung.“ Und siehe, es ging und es geht.

Sich umgekehrt auch auf neue Wege einlassen, wenn Schwestern und Brüder aus anderen Ländern und Kulturen sich zu uns auf den Weg

machen, uns begegnen mit einem Auftrag, der im Glauben seinen Ursprung hat. Ein Weg zwischen zwei Orten ist immer gleich lang, egal von welcher Seite er gegangen wird. Aber dennoch ist es ein Unterschied, unter welchen persönlichen Bedingungen ein Weg gegangen wird oder besser gegangen werden muss.

Uns ist nicht verheißen, dass die neuen Wege immer leicht sind. Uns ist aber zugesagt, dass Gott den Weg unseres Glaubens begleitet.

Vielleicht haben wir wieder neu zu lernen, was es heißen kann, im Vertrauen auf Gott neue, ungewohnte Wege zu gehen, um auf diesen Wegen anderen in Wort und Tat von der Schönheit unseres Glaubens zu erzählen. Und um auf diesen Wegen anderen zu begegnen, die uns von der Schönheit und Kraft des Glaubens ihr Zeugnis geben.

Manchmal ist es beim Wagnis der neuen Wege so, wie die Dichterin Hilde Domin es beschrieben hat:

„Man hört nur den eigenen Schritt,
den der Fuß noch nicht gegangen ist, aber gehen wird.
Stehenbleiben und Umdrehen hilft nicht.

Es muss gegangen sein.“ ■



Dr. Detlef Klahr
ist Landessuperintendent (Regionalbischof)
des Sprengels Ostfriesland-Ems und Mitglied
des Kuratoriums der Gossner Mission

Hier haben Sie geholfen!



^
Warme Decken und Kleider für Flutopfer in Nepal - dank der Spenden aus Deutschland.

Winterhilfe für Flutopfer gestartet

Nepal. Dank zahlreicher Gossner-Spenden konnte unser Partner in Nepal, die United Mission to Nepal (UMN), eine Winterhilfe für Menschen starten, die durch die Flut im vergangenen Jahr obdachlos geworden waren. Im August 2017 hatten extreme Regenfälle zu Erdbeben und großflächigen Überschwemmungen im ganzen Land geführt. Die UMN bat damals die Gossner Mission um Unterstützung.

„Auch in den Bergen mussten Tausende ihre Dörfer verlassen – nur mit dem ausgestattet, was sie auf dem Leib trugen“, so Projektleiterin Bibhu Singh von der UMN. „Die Menschen stehen vor dem Nichts. Denn auch ihre Ernten wurden vernichtet, Elektroleitungen, Wasser- und Transportwege zerstört.“ Trotz der schnellen Hilfe durch die UMN im vergangenen Jahr sind noch immer Tausende Menschen obdachlos; sie sitzen weiterhin in Behelfsunterkünften fest. Diese Menschen erhielten zu Winterbeginn warme Kleider und Decken. „Das war möglich durch Ihre Unterstützung“, betont Singh in einem Schreiben an unser Werk. „Herzlichen Dank allen Spenderinnen und Spendern!“

Wir sagen DANKE!

Spendenentwicklung. 2017 konnte die Gossner Mission erneut ein hervorragendes Spendergebnis erzielen: Es gingen rund 437.000 Euro an Spenden und Kollekten ein. Im Jahr 2016 hatte es einen Spendeneingang von 405.000 Euro gegeben. Zum Vergleich: Das Spendenmittel der Jahre 2005 bis 2014 lag bei 290.000 Euro.

„Unser Werk steht mit seiner langen Erfahrung für Verlässlichkeit und Effektivität im Spendeneinsatz“, so Direktor Christian Reiser. „Das honorieren unsere Unterstützer, indem sie uns Jahr für Jahr ihr Vertrauen schenken und uns ihre Spenden anvertrauen. Dafür sind wir sehr dankbar!“ Es sei ja heute nicht mehr selbstverständlich, dass Menschen kontinuierlich die Arbeit nur eines Werkes unterstützen. „Aber unsere Unterstützer wissen, dass ihr Geld in guten Händen ist – und Gutes tut.“

Gesundheit und Bildung, Dorfentwicklung und soziale Gerechtigkeit: Diese Ziele nimmt die Gossner Mission bei ihrer Arbeit vor allem in den Blick. 2017 gingen erneut besonders viele Spenden für Projekte in Nepal ein. Hier fördert die Gossner Mission u.a. das Missionshospital Chaurjahari und ein Bildungsprojekt in der Bergregion von Mugu. Weitere Schwerpunkte 2017 waren die Hilfe für Flüchtlinge in Uganda, die aus dem Südsudan dorthin geflohen waren, sowie Schulprojekte in Indien. „All dies wäre ohne die großherzige Unterstützung vieler Menschen nicht möglich“, so Reiser. „Herzlichen Dank allen für Ihre Treue!“

Weitere Infos in unserem Jahresbericht 2017. Hier kostenlos bestellen: mail@gossner-mission.de



Unser Tipp für Sie



Ursula Gröhn-Wittern empfiehlt:

95 Jahre sambische Geschichte hautnah

Mit seinen 95 Jahren hat Gray K. Madyenkuku viel gesehen. Als Kind war er einer der ersten Jungen, die auf eine Missionsschule gehen durften. Im heißen und abgelegenen Gwembe-Tal in Sambias Süden erlebten er und seine Familie die Umsiedlung des Tonga-Volkes; erzwungen durch den Bau des Kariba-Stausees. In der Folge veränderte sich das ganze Leben – seines und das aller von der Umsiedlung Betroffenen. Madyenkuku erlebte den Kampf um die Unabhängigkeit des Landes und blieb ein kritischer Beobachter der Entwicklungen. Sein Leben lang arbeitete er für verschiedene lokale Projekte und Regierungsstellen. In einem neuen Buch blickt er

auf all das zurück. Wer die Arbeit der Gossner Mission in Sambia über Jahre verfolgt hat, der wird daran sicherlich Gefallen finden.

„A Large Dam, Small Fish and the BaTonga“: 68 Seiten in englischer Sprache. Paperback für 8,99 Euro: ISBN 978-3-7345-5523-7 oder: <https://vielfalt-landwirtschaft.jimdo.com>



Ursula Gröhn-Wittern ist Diplom-Agraringenieurin und arbeitete in den 80ern mit ihrem Mann im Landwirtschaftsprojekt der Gossner Mission im Gwembe-Tal.

„Die Botschaft Christi lebendig halten“

Jahresempfang. Angesichts der zurückgehenden Zahl der Christen in der Bundeshauptstadt rief der katholische Erzbischof von Berlin, Heiner Koch, am Epiphaniastag die Gläubigen dazu auf, sich immer wieder neu zu fragen, was man tun müsse, „um die Botschaft Christi lebendig zu halten“. Die Antworten und Wege der Vergangenheit, „die segensreich waren, gehen manchmal einfach nicht mehr“, sagte er in seiner Predigt am 6. Januar in der Berliner Marienkirche. Zu dem Gottesdienst und dem anschließenden Epiphaniastag-Empfang im Roten Rathaus hatten Gossner Mission und Berliner Missionswerk wie immer gemeinsam eingeladen.

Wenige Tage zuvor waren neue Statistiken veröffentlicht worden, nach denen nur noch jeder vierte Berliner einer christlichen Kirche angehört. Koch: „Die Erzählung der drei Weisen aus dem Morgenland zeigt: Es kommt nicht auf die Zahlen an.“ Die drei Personen

stunden stellvertretend für die Völker der Welt. Wichtiger sei die Haltung der Menschen. In der Nachfolge Christi sollten sie Stellvertreter sein. „Alles, was ein Mensch tut, hat Auswirkungen für alle“, betonte der Erzbischof. Dies gelte für die Gebete der Menschen ebenso wie für ihre Taten. „Alles, was wir tun und denken, beten und handeln, kann ein Segen für alle sein.“

Der Bischof der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO), Dr. Markus Dröge, nannte es später ein „starkes Signal der Ökumene“, dass Koch eingeladen war, im Gottesdienst der evangelischen

Missionswerke zu predigen. Zu Gottesdienst und Empfang konnten die beiden Werke rund 350 Interessierte begrüßen, darunter viele Repräsentanten aus der Ökumene sowie UnterstützerInnen und junge Freiwillige.



Gossner-Vorsitzender Harald Lehmann (li.) im Gespräch mit Bischof Dr. Markus Dröge.

Foto: Gerd Herzog



Neue
Wege,
neue
Chancen



Neue Wege geht die Nordost-Diözese der indischen Gossner Kirche schon seit einigen Jahren. Im Bundesstaat Assam bewegt sie viel. Und engagiert sich für die indigene Bevölkerung, die sich so oft vergessen und ausgegrenzt fühlt. So macht die Kirche deutlich, dass zum Gossner-Erbe bis heute Glaube und soziale Tat gehören. Oder anders ausgedrückt: Herz und Hand.



Die Zukunft DORFENTWICKLUNG im Blick

Text: Christian Reiser

Die 75 Frauen und Männer, die sich im Versammlungsraum von Diring im Norden der Region Karbi Anglong (Assam) zusammengefunden haben, sind bereit, neue Wege einzuschlagen. Zunächst aber gehen sie viele neue Schritte. Sie sind am frühen Morgen aus den umliegenden Dörfern gekommen – zu Fuß. Das Dorf Terapung ist 25, der Ort Wolfung gar 35 Kilometer entfernt. Die Menschen haben diese langen Strecken zurückgelegt, um dabei zu sein, wenn sich hier ihre Zukunft verändert ...

In der Versammlung fordert Superintendent Barnabas Terang die Menschen auf, ihre Hände zu betrachten. So viel haben sie mit diesen schon gearbeitet; so viel können sie mit ihnen noch erreichen. „Es liegt alles in eurer Hand!“, betont Terang.

Doch bislang fehlte es den Menschen in Karbi Anglong an nötigem Wissen und an neuen Impulsen. Diese kommen nun von außen. Das ländliche Dorfentwicklungsprojekt, von der Gossner Mission und von „Kirchen helfen Kirchen“ finanziert, macht's möglich.



< Viele Frauen in Assam arbeiten auf Teeplantagen - jedoch bislang als Angestellte für einen Hungerlohn.
Foto: Sebastian Keller

Bei der heutigen Versammlung geht es u.a. um den Anbau und die Vermarktung von medizinischen Pflanzen. Möglicherweise ein lukrativer Markt. Ebenso wie das Anbauen von Ingwer. Oder besteht gar die Möglichkeit, eigene Teegärten anzulegen? Solche Ideen sind den Karbi, der indigenen Bevölkerungsgruppe, die hier seit Jahrhunderten lebt und unter Ausgrenzung leidet, bislang eher fremd. Das soll sich ändern.

Auf der Versammlung bleibt es nicht bei Worten. Ausgewählte Dorfbewohner bekommen eine finanzielle Förderung, wenn sie ihren Anbau umstellen – auf Tee, Ingwer, Auberginen, Tomaten. Das erfordert Investitionen, die die Kleinbauern alleine nicht aufbringen können. Die meisten von ihnen leben von der Subsistenzwirtschaft; sie verzehren das, was sie selbst anbauen. Der Ertrag ihrer Felder ist so gering, dass für eine Vermarktung nichts übrig bleibt. Die ausgewählten Kleinbauern aber hoffen nun auf höhere Erträge, und ihr Erfolg soll die anderen motivieren, ebenfalls eine Förderung in Anspruch zu nehmen und alternative Produkte anzubauen.

Das Seminar klingt mit einer Tanzdarbietung aus. In bunten Trachten stellen die Tänzerinnen und Tänzer das Leben der Kleinbauern in Karbi Anglong dar: den Kreislauf von säen und ernten. Und dann können sich alle Teilnehmenden mit Reis und Linsen stärken, bevor sie wieder nach Hause in ihre Dörfer aufbrechen. Mit neuem Mut und neuer Hoffnung.



> Aufbruchstimmung in den Dörfern.

Gesundheitsstation erhält den Namen Sonja Böttcher

Wenige Tage später. In Selawor, einem kleinen Dorf im Süden von Karbi Anglong. Gemeinsam mit Bischof Niral Buhyan lege ich den Grundstein für eine zweite Gesundheitsstation der Diözese. Sie soll den Namen „Dr. Sonja Memorial Health Center“ tragen und an Dr. Sonja Böttcher erinnern. Die Ärztin aus Hinte in Ostfriesland war ehrenamtlich im Auftrag der Gossner Mission mehrfach in Indien im Einsatz und hatte ihr Herz an die Region Assam verloren. Dr. Böttcher starb 2015.



<
Freude über das neue Schulgebäude.
Fotos (4): Christian Reiser



^
Grundsteinlegung: Hier entsteht das Gesundheitszentrum, das an Dr. Sonja Böttcher erinnern soll.

Während in Selawor bald das Stationsgebäude emporwächst, werden andernorts bereits die beiden Krankenschwestern, die darin arbeiten sollen, ausgebildet. Sie werden im Sommer 2019 ihre Ausbildung abschließen und dann ins Dorf zurückkehren. Und den Menschen aus den umliegenden Dörfern medizinische Hilfe anbieten.

Zur Grundsteinlegung heute kommen nur wenige Interessierte. Denn zur christlichen Gossner Kirche bekennen sich in diesem Dorf nur vier Familien. Die anderen sind Hindus oder Animisten. Die indische

Regierung schürt das Gerücht, Christen und Muslime seien fremd in Indien und würden von außen finanziert. Das schreckt viele ab. Die Gossner Kirche aber zeigt mit ihren Vorhaben, dass ihr Tun auch Nicht-Christen zu Gute kommt – wie in der zukünftigen Gesundheitsstation oder mit dem ländlichen Entwicklungsprogramm.

Mit Bildung die Armen stärken

Eine neue Entwicklung gibt es auch in der Stadt Tezpur, dem Sitz des Bischofs, einige Kilometer nordwestlich von Karbi Anglong. Davon profitieren hier die Schülerinnen und Schüler der Bethesda English High School, die bislang unter schwierigen Bedingungen in windschiefen Gebäuden unterrichtet wurden. Mit Wänden aus Bambusgeflecht, Boden aus Lehm. Im Monsun kamen Schüler und Lehrer mit Gummistiefeln zur Schule – und konnten dann bei dem Regengeprassel ihr eigenes Wort nicht verstehen...

Nun aber leuchtet hier auf den Bamuni Hills das Weiß eines neuen Schulgebäudes. Kaum habe ich bei der provisorischen Einweihungsfeier das grüne Band durchschnitten, laufen und springen die Schülerinnen und Schüler an mir vorbei in die Klassenräume. Mit Lachen und Freudenschreien nehmen sie von den Räumlichkeiten Besitz – und pfeifen auf Konventionen und die „richtige“ Reihenfolge des Eintretens. Fast alle sind schon vor mir in den neuen Räumen...

Der erste neue Schul-Trakt umfasst vier Klassenräume aus solidem Beton, die sich bei Bedarf zu

einer großen Aula verbinden lassen. In der Schule werden vor allem Kinder aus ärmeren Familien unterrichtet, die das Schulgeld, das in staatlichen Schulen gefordert wird, nicht selbst aufbringen könnten. „Unsere Lehrer würden woanders mehr verdienen, aber sie wollen die Kinder aus den indigenen Familien fördern“, betont Bischof Niral Buhyan. Hohes Unterrichtsniveau und gute Schulabschlüsse sind die Basis für einen späteren Berufseinstieg und somit für bessere Perspektiven der Kinder und ihrer Familien. Lehrer Anil Horo fasst es in wenigen Worten zusammen: „Ich arbeite hier, um die Armen zu stärken.“

Horo hofft nun ebenso wie die Kinder und wie seine Kolleginnen und Kollegen darauf, dass nach dem ersten neuen Trakt bald der nächste fertiggestellt wird, der dann weitere Bambushütten ersetzt. Das soll in diesem Jahr der Fall sein. Weitere Trakte sollen folgen.

Zum Ende meiner Indien-Dienstreise gehe auch ich neue Wege. In neun Stunden führt die Reise von Assam nach Manipur. In Imphal, der Hauptstadt dieses indischen Bundesstaates, treffe ich Mumai Pheiga. Seine kleine Nichtregierungsorganisation (NGO) „Menschen für soziale Transformation“ ist mit der Verantwortung für das ländliche Entwicklungsprojekt in Karbi Anglong betraut worden. Der kleine und sympathisch lächelnde Mann, der 25 Jahre lang für die Baptistische Kirche in Manipur Entwicklungsarbeit gemacht hat, ist ein echter Experte. Präzise umreißt er die Chancen des Projektes in Karbi Anglong. „Eines unserer Ziele ist es, die Arbeit unserer NGO in der Region bald überflüssig zu machen“, betont er. „Die Karbi sollen in den kommenden Jahren ihre eigene NGO gründen, damit sie eigenständig das Entwicklungsprojekt weiterführen können.“

Beschenkt mit Zimt und getrockneten Bambussprossen fahre ich drei Tage später zum Flughafen, um die Rückreise anzutreten. Neue Wege lohnen sich. ▶



Christian Reiser
besuchte als Direktor der Gossner Mission zum zweiten Mal Assam – und kehrte beeindruckt von den Fortschritten des Entwicklungsprojektes nach Deutschland zurück.



Assam

liegt im Nordosten Indiens und gehört zu den sogenannten sieben Schwesterstaaten, die nur durch einen schmalen Korridor mit dem Rest des Landes verbunden sind. Die Menschen in Assam beklagen, von der indischen Regierung nicht wirklich wahrgenommen zu werden. Staatliche Investitionen in Entwicklung, Bildung und Gesundheit sind geringer als in anderen Teilen Indiens. Das Niveau in den staatlichen Schulen gilt als sehr niedrig.

In der Region Karbi Anglong in Assam geht die indische Gossner Kirche neue Wege. Die Gossner Mission unterstützt sie darin mit der Finanzierung eines zunächst auf drei Jahre angelegten Dorfentwicklungsprojektes. Es wird in der entlegenen Region viel verändern. Die Gesamtkosten für die erste Projektphase belaufen sich auf rund 110.000 Euro. Die Evangelische Kirche im Rheinland hatte auf Antrag der Gossner Mission das Startkapital (16.000 Euro) bewilligt; die Initiative „Kirchen helfen Kirchen“ (Brot für die Welt) steuert 75.000 Euro bei.

Auch die Bethesda English High School in Tezpur befindet sich in Trägerschaft der Nordost-Diözese der Gossner Kirche. An der Schule lernen ca. 140 Schülerinnen und Schüler: 80 Prozent kommen aus armen Familien, davon wiederum 40 Prozent aus indigenen Familien. Der Neubau des Schul-Traktes kostete rund 20.000 Euro, die über Spenden finanziert wurden. Auch ein zweiter Trakt wird dank Spenden in 2018 realisiert werden können.

Einwohner: 31,2 Millionen (Volkszählung 2011)

Fläche: 78.438 km² (Zum Vergleich: wie Tschechien)

Sprachen: Assamesisch (Asamiya) und Bengalisch (Bengali) und zahlreiche Kleinsprachen der tibeto-birmanischen Sprachfamilie

Karte: Volimaldepositphotos.de



Grün JUGEND wie die Natur

Sarjom – so heißt der heilige Baum der Adivasi in Indien. Sarjom – so nennt sich auch eine Nichtregierungsorganisation (NGO), die 2017 gegründet wurde und in der sich vor allem junge Menschen engagieren. Wesentliche Arbeitsfelder: Umwelt und Gesundheit.

Text und Fotos: Tobias Eggers

Sie sind schon von weitem zu erkennen: Wenn die jungen Frauen und Männer von Sarjom zu einer Aktion aufbrechen, streifen sie sich ihre grünen T-Shirts über. Leuchtend grün – so wie die Bäume und der Wald und die Sträucher, die geschützt werden sollen.

In Ranchi hat sich in den vergangenen Jahren viel getan. Nicht nur innerhalb der Gossner Kirche, sondern darüber hinaus. Vor allem die Jugend geht neue Wege. Verbesserte Schulbildung, Fernsehen, digitale Medien – und natürlich auch der Kontakt zu den Freiwilligen aus Deutschland, die über die Gossner Mission und die Deutsch-Indische Zusammenarbeit (DIZ) jeweils für ein Jahr nach Ranchi kommen – führen zu neuen Impulsen für die Jugendarbeit und einer veränderten Wahrnehmung.

Viele junge Menschen haben erkannt, dass es mit Umweltverschmutzung und Klimaveränderung so nicht weiter gehen kann. Und dass sie selbst aktiv werden müssen, wenn sie Veränderungen in Politik und Kirche und Gesellschaft anstoßen wollen. Nach längerer Diskussion beschloss daher eine Gruppe von Mädchen und Jungen in Ranchi, selbst eine NGO zu gründen.

Zwar hätten die Jugendlichen auch innerhalb der Gossner Kirche tätig werden können, doch kirchliche Strukturen sind oft verschlungen und zäh...

Und vor allem wollten die jungen Leute selbst Verantwortung übernehmen. Die Gründung der NGO gestaltete sich dann zwar komplizierter als angenommen. Aber nun geht alles seinen Gang. Rund 50 Jugendliche (oder mittlerweile gar mehr?) sind in Sarjom engagiert.

Bei den Umweltaktionen, die Sarjom durchführt, geht es darum, mit gutem Beispiel voranzugehen und die Menschen für die Problematik von Vermüllung und Verschmutzung zu sensibilisieren. Umweltbewusstsein ist in Indien bis heute für die meisten ein Fremdwort.

So haben wir etwa in Chaibasa gemeinsam mit der Gemeindepfarrerin ein Stück Land gesäubert, auf dem gerne Picknick gemacht wird. Viele Menschen lieben diesen Platz an den Quellen. Sie bringen Essen und Getränke und Spiele mit – und lassen ihren Müll liegen. Die Jugendlichen der Gemeinde haben einen ganzen Vormittag lang die Umgebung aufgeräumt und sie von Verpackungsresten befreit – und sind anschließend selbst zur Abkühlung in den Fluss gesprungen. Engagement



”

Bei den Umweltaktionen geht es darum, mit gutem Beispiel voranzugehen und die Menschen für die Problematik zu sensibilisieren. Umweltbewusstsein ist in Indien bis heute für die meisten ein Fremdwort.

>

Gemeinsam geht vieles besser - auch das Sammeln von Abfall.



^
Gesundheitseinsatz:
Hier ist jede/r willkommen.



^
< Viele Menschen in den Dörfern können sich keine Medikamente leisten.



darf ja auch Spaß machen... Auch die Pfarrerin hat sich aktiv beteiligt, was wichtig ist, denn das stärkt die Vorbild-Funktion des Projektes.

Auch um die Trinkwasserproblematik, die in den letzten Jahren in Indien stark zugenommen hat, kümmern sich die Jugendlichen von Sarjom. Durch die Klimaerwärmung werden die Sommer immer heißer und der Grundwasserspiegel sinkt immer mehr. In der Monsunzeit regnet es dann stark, und das Wasser kann in dem trockenen Boden nicht versickern. Überschwemmungen sind die Folge.

Zudem gelangen immer öfter gesundheits-schädliche Stoffe ins Trinkwasser. Denn die in Indien geltenden Umweltschutzrichtlinien werden nur lasch vermittelt und ihre Einhaltung nicht überprüft. Illegale Müllentsorgung ist daher gang und gäbe. Ein letzter Punkt: Da die Bevölkerung wächst, gibt es immer mehr Verbraucher, aber immer weniger Wasser, das trinkbar ist.

Was aber kann Sarjom tun? Einige Mitglieder wurden in Chennai geschult, um in Zukunft „Bio-Sandwasserfilter“ selbst bauen und es anderen vermitteln zu können. Diese Filter werden aus einer aktiven biologischen Schicht sowie verschiedenen Sandkörnungen hergestellt. Leicht biologisch verschmutztes Trinkwasser kann mit ihnen gereinigt werden. So haben Magen-Darm-Erkrankungen keine Chance mehr. Auf diese Weise könnte der Bau von weiteren Bio-Sandwasserfiltern sich positiv auf die Gesundheit vieler Menschen auswirken.

„Gesundheit“ - das ist das zweite Stichwort. Ärztliche Versorgung können sich viele Adivasi, vor allem auf dem Land, kaum leisten. Auch wissen viele gar nicht um die Möglichkeiten und Chancen der modernen Medizin. Gemeinsam mit dem „Lutheran Health Care“, einer Initiative, die ebenfalls größtenteils ehrenamtlich arbeitet, hat Sarjom daher im vergangenen Jahr zwei Gesundheits-Camps durchgeführt.

Sechs Ärzte und mehrere Krankenschwestern waren sowohl in Govindpur als auch in Chaibasa mehrere Tage lang damit beschäftigt, zu unter-



^
Die Menschen für Umweltfragen sensibilisieren - keine leichte Aufgabe.

suchen, zu beraten, zu behandeln. 500 Patienten kamen zu dem Gesundheitseinsatz in Govindpur; in Chaibasa waren es rund 300. Die Mitglieder von Sarjom hatten zuvor die Werbetrommel gerührt, hatten die Infrastruktur für den Einsatz organisiert und das Projekt begleitet.

Gar ein Theaterstück wurde einstudiert, um spielerisch und plastisch auf die Gefahren, vor allem aber auf die Präventionsmöglichkeiten von Malaria hinzuweisen. Auch im Theaterstück wurde auf die Bedeutung von sauberem Trinkwasser hingewiesen.

Wie es nun weitergehen wird? Sarjom plant verschiedene Projekte, um sich in Zukunft darüber selbst finanzieren zu können. Auch wir ehemaligen Freiwilligen aus Deutschland sind Mitglied bei Sarjom - und freuen uns auf weitere Ideen, bei deren Realisierung wir uns beteiligen können. Am liebsten selbst vor Ort im grünen T-Shirt... ▴

Bitte beachten Sie den Spendenaufruf auf der Rückseite



Tobias Eggers
war Indien-Freiwilliger des Jahrgangs 2015. Seit seiner Rückkehr engagiert er sich bei der Gossner Mission - und in Indien bei Sarjom.



Frieden und Menschenrechte bleiben **WAHLEN** Herausforderung

Nach mehr als 20 Jahren Bürgerkrieg und instabilen Regierungen, nach Erdbeben und Flutkatastrophen, sehnen sich die Menschen in Nepal nach Stabilität. 2017 standen Wahlen an: im Frühsommer die Kommunalwahlen, die 15 Jahre lang überfällig waren, und zum Jahresende die Parlamentswahlen.

Text: Karin Döhne

Als Gewinnerin aus den Wahlen ging eine Allianz der beiden großen kommunistischen Parteien hervor. Was bedeutet das für die Menschen in Nepal? Und für die Arbeit der Gossner Mission vor Ort? Wir sind diesen Fragen in Gesprächen vor Ort nachgegangen.

Die Parlamentswahlen wurden - wie auch schon die Lokalwahlen - in mehreren Etappen durchgeführt: Am 26. November 2017 waren die Wahlberechtigten in 32 Distrikten im Norden aufgerufen, am 7. Dezember folgten die anderen. Viele Menschen nahmen weite Wege und Wartezeiten auf sich, um ihre Stimme abgeben zu können. Die Parteien waren auf den Wahlzetteln über Symbole gekennzeichnet, der Nepali Congress z.B. mit dem Baum, eine kommunistische Partei mit der roten Sonne und die andere mit Hammer und Sichel.

Die Parlamentswahlen verliefen trotz einigen Bombenanschlägen weitgehend störungsfrei. Probleme gab es im Vorfeld beim Zuschnitt der Wahlkreise. Diese wurden gegen Proteste, besonders im Tiefland des Terai, im Parlament durchgedrückt. Auch die Wählerregistrierung war nicht einfach. Es wurden weniger als 6 Millionen Menschen in die Listen eingetragen. Wenn man die Volkszählungsdaten von 2011 zu Rate zieht, haben sich immerhin ca. 2,5 Millionen Frauen und 1,5 Millionen Männer nicht registrieren lassen. Letztlich konnte allerdings auch ohne Wahlkarte gewählt werden.

Nepalische StaatsbürgerInnen im Ausland hatten keine Möglichkeit, sich an den Wahlen zu beteiligen, obwohl die Verfassung dies vorsieht. Bedauerlich ist, dass kaum eine Frau direkt gewählt wurde, so dass die 33-Prozent-Quote nun über die Listen der Parteien, also die Zweitstimmen, erreicht werden muss.



Das Parlament:

- 275 Sitze
- Zu vergeben: 165 Direktmandate; 110 Mandate nach dem Verhältniswahlrecht
- 33 % der Sitze für Frauen vorgesehen
- 3 Prozent-Sperrklausel

Wahlergebnis:

- Allianz der kommunistischen Parteien: 46,9 % und 103 Direktmandate
- Nepali Congress: 32,8 % und 23 Direktmandate



^ Lange Schlangen vor den Wahlbüros. Viele Menschen nahmen weite Wege in Kauf, um sich beteiligen zu können.

Fotos (2): Thomas Döhne

^ Die Wahlen bleiben Gesprächsthema.

< Die Ausgabe der Wahlzettel gestaltete sich mancherorts kompliziert.



>
Wie wird sich das
Wahlergebnis
auf den Alltag
auswirken?
(Foto: Christian Reiser)

Wie wirken sich die Wahlen bei den Partnern der Gossner Mission aus?

Traditioneller und stärkster Partner der Gossner Mission in Nepal ist die Vereinigte Nepalmission (UMN). Sie arbeitet in sieben Provinzen des Landes. In diesen verliefen die Wahlen ohne große Probleme, berichtet Nishta Rajamajhi von der UMN.

Nach den Lokalwahlen im Frühjahr 2017 hatte die UMN beschlossen, ihre Kooperation mit Regierungsstellen auf lokaler Ebene zu intensivieren. So zum Beispiel in der Projektplanung des Dading-Distriktes, wo die Gossner Mission den Wiederaufbau nach dem Erdbeben unterstützt. Dadurch, dass es nun legitimierte Vertretungen auf der lokalen Ebene als Gegenüber gibt, ergeben sich bessere Möglichkeiten. Andererseits wird der Abstimmungsbedarf steigen, denn nun sind es drei Ebenen, lokale Provinzen und zentrale, die mitbestimmen wollen. Hinzu kommt der Mangel an Erfahrung vieler der neu gewählten Vertretungen. Der Genehmigungsprozess für Projekte wird dadurch wohl komplizierter.

Gleichzeitig ist ein neues Gesetz in Arbeit, dass die Arbeit von Nicht-Regierungsorganisationen regulieren soll. Auch hier ist eine Verlagerung von der nationalen auf die lokalen Ebenen vorgesehen.

Auch HDCS (Human Development Community Services), Trägergesellschaft des Hospitals von Chaurjahari und somit der zweite Partner der Gossner Mission in Nepal, sieht die Auswirkungen der Wahlen positiv. Denn im Gesundheitsbereich wird sich, einem neuen Bundesgesetz entsprechend, einiges verändern. Aufgaben und Verantwortlichkeiten sollen von der Zentralregierung an die neu gebildeten Provinzen und Gemeinderierungen abgegeben werden.

„Wir arbeiten schon immer erfolgreich mit Regierungseinrichtungen zusammen. Jetzt sind diese demokratisch legitimiert“, betont Kapil Jaisi, der stellvertretende HDCS-Direktor. Er ergänzt: „Die Zivilgesellschaft wird besonders auf lokaler Ebene eine wichtige Rolle spielen. Dazu gehört für uns auch, mit den Lokalregierungen an Richtlinien und lokaler Gesetzgebung sowie Programmgestaltung zu arbeiten.“



Karin Döhne
ist Projektkoordinatorin der Gossner Mission für Nepal. Sie hat selbst von 1986 bis 1995 mit ihrer Familie in Nepal gelebt.

Rechtliche Situation für Christen schwierig

Im Gespräch: Dr. K. B. Rokaya, Generalsekretär des nationalen Kirchenrates und früherer Präsident der nationalen Menschenrechtskommission

Herr Rokaya, welchen Eindruck haben Sie von den Parlamentswahlen gewonnen? Ging es dabei friedlich zu?

Dr. K. B. Rokaya: Die Parlamentswahlen verliefen leider nicht wirklich friedlich, denn es gab an vielen Orten Bombendrohungen und -anschläge, bei denen Dutzende Menschen verletzt wurden und mindestens ein Polizist getötet wurde. Die Angst vor Anschlägen hat viele Menschen vom Wahlgang abgehalten, sodass die Wahlbeteiligung mit ca. 60 Prozent deutlich niedriger war als die bei den vorangegangenen Lokalwahlen mit 74 Prozent.

Die demokratischen Strukturen sind ja noch sehr jung in Nepal. Wie war die Organisation der Wahlen?

Dr. K. B. Rokaya: Die Wähleraufklärung im Vorfeld war eindeutig nicht umfangreich genug. Die Wahlzettel waren sehr kompliziert und entsprechend viele Stimmen ungültig. Obwohl viel Aufwand für das Ausstellen von Wahlkarten betrieben wurde, mussten die Menschen oft stundenlang dafür anstehen. Und am Ende hat die Wahlkommission dann erklärt, dass auch ohne diese Karte mit einem anderen Ausweisdokument gewählt werden könne. Aber – und das ist sehr wichtig – die Leute akzeptieren das Ergebnis der Wahlen, auch wenn nicht alles so geklappt hat, wie es sollte.

Was bedeuten die Wahlen für die Kirchen in Nepal?

Dr. K. B. Rokaya: In der Verfassung gibt es einen Artikel zur säkularen Verfasstheit des Staates. Wie sich dieser letztlich auswirken wird,

bleibt abzuwarten, genau wie der Einfluss einer kommunistischen Linksregierung. Wenn politische und gesellschaftliche Entscheidungen ohne jede Referenz zu Religion, zu ihren Schriften und Institutionen, gefällt werden, wird sich das auf die Gesellschaft auswirken. Dann sind es Richter, Politiker und andere Prominente, die definieren, was richtig, ethisch und moralisch ist. Wir werden sehen, wie sich die Dinge in Zukunft entwickeln werden.

Und die Religionsfreiheit?

Dr. K. B. Rokaya: Soweit Christen betroffen sind, sagt die Verfassung von 2015 Religionsfreiheit zu, aber das neue Strafgesetz enthält eine sehr strenge Klausel, mit der Konversion unter Strafe gestellt wird. Dadurch ist die rechtliche Situation schwierig. Auch haben Christen immer noch Probleme mit der Umsetzung ihrer Beerdigungsriten.

Wie sehen Sie die Rolle der Zivilgesellschaft?

Dr. K. B. Rokaya: Wir hatten eine lebendige Zivilgesellschaft in Nepal. Mit dem Friedensprozess und besonders nach der Interimsverfassung von 2007 hat die Zivilgesellschaft ihre Bedeutung und Rolle verloren, weil sich ihre Vertreter zunehmend politischen Parteien zugeordnet und angedient haben. So war jedenfalls die öffentliche Wahrnehmung. Jetzt muss die Zivilgesellschaft neu starten. Sie braucht neue und glaubwürdige Gesichter und Repräsentanten, die frei, unabhängig und überparteilich sind. In der Tat haben wir viele Herausforderungen zu bewältigen, was den Frieden und ein stabiles Umfeld für die Wahrung der Menschenrechte angeht.



^
Dr. K.B. Rokaya hat vor vielen Jahren in Kathmandu die christliche Sagarmatha-Gemeinde aufgebaut. Heute ist er Generalsekretär des nationalen Kirchenrates.

WELTWÄRTS

Und
abends
gibts

Nshima

Nun im zweiten Jahr geht die Gossner Mission in Sambia „weltwärts“: Sechs junge Freiwillige sind von „Brot für die Welt“ für ein Jahr in das afrikanische Land entsandt. Sie werden vor Ort von Gossner-Mitarbeiterin Heidrun Fritzen betreut und pädagogisch begleitet. „So lernen sie die Gossner Mission in Sambia hautnah kennen“, betont Gossner-Direktor Christian Reiser.

Es geht lebhaft zu in diesen Tagen in der Begegnungsstätte der Gossner Mission in Lusaka. Das Wetter lädt zum Verweilen im schönen Garten ein. Junge Menschen stehen in Gruppen und diskutieren. Einige bereiten an Flipchart-Ständern ein Thema vor, andere schreiben fleißig ihre Gedanken auf Kärtchen.

Der zweite Jahrgang von Sambia-Freiwilligen bereitet sich nach der Ankunft in Lusaka auf den einjährigen Aufenthalt vor. In einem fünftägigen Seminar setzen sich die sechs jungen Leute mit ihrem Gastland, ihren zukünftigen Aufgaben in den Projekten und mit den kulturellen Unterschieden

und Gemeinsamkeiten auseinander. Fehlen darf auch nicht das im südlichen Afrika wichtige Thema Gesundheit und hier insbesondere die Problematik der sehr hohen HIV-Infektionsrate. Und damit es anschaulich wird, kochen unsere Freiwilligen gemeinsam den traditionellen sambischen Maisbrei, der hier immer und überall gegessen wird, „Nshima“ genannt.

Nach dem Einführungskurs gehen die sechs jungen Leute in ihre Einsatzstellen, die allesamt Partnerprojekte der Gossner Mission sind. Niklas und Lukas unterstützen an der „Kafue Boys Secondary School“ das Hausmeisterteam bei Wartungsarbeiten und geben an Nachmittagen Computerunterricht. Jakob, der bereits Mechatroniker-Meister ist, bereitet junge Handwerker in Choma auf ihre Selbstständigkeit vor. Das Ausbildungszentrum in Choma ist ein Kooperationsprojekt zwischen dem Dortmunder Kirchenkreis und der Vereinigten Kirche von Sambia (UCZ).

Pia und Susanne führen die Arbeit ihrer Vorgänger fort, die im Süden des Landes ebenfalls im Rahmen eines Gossner-Partnerprojektes ein Jugendzentrum aufgebaut haben. An den schulfreien Nachmittagen gibt es hier ein Angebot für Kinder und Jugendliche zum Spielen, Sporttreiben und

Diskutieren. Das ist wichtig für junge Menschen, denen in dieser sehr ländlichen und abgelegenen Gegend keinerlei Freizeitangebote zur Verfügung stehen. Mayleen schließlich engagiert sich am Mädcheninternat der „Njase Girls Secondary School“; sie bietet Nachmittagskurse an und hilft bei Arbeitsgemeinschaften, etwa zum Thema „Umwelt“.

Meist handelt es sich also um Bildungsprojekte, in denen die Freiwilligen eingesetzt sind. Dabei gibt es auch Unterschiede: „Der Unterricht hier ist sehr auf bestimmte Geschlechterrollen ausgelegt“, finden Niklas und Lukas, die an der Jungen-Internatsschule in Kafue arbeiten. „Bei uns in Kafue findet man zum Beispiel keine Sprachen außer Englisch und auch keine künstlerisch-musischen Fächer, dafür umso mehr Naturwissenschaften.“ An der „Njase Girls School“ werde auch Hauswirtschaftslehre unterrichtet – aber nicht an der Jungenschule in Kafue.

Ein weiterer Unterschied: „Es gibt einen enormen Kontrast zwischen unserer spartanisch ausgestatteten Wohnung und der Wohnung, in der Mayleen lebt: mit Porzellanfiguren, Besteck-Sets, und Familienfotos eingerichtet“, schmunzeln die Jungs.

Mayleen ihrerseits ist beeindruckt vom anspruchsvollen Alltag der Schülerinnen in der Mädchenschule: „Morgens um vier Uhr heißt es aufstehen, anziehen und die Räume säubern. Danach geht es zum Beten, und um halb sechs gibt es Frühstück. Danach muss jede Schülerin ihr Geschirr selber säubern.“ Dann sei wieder Beten angesagt und um sieben Uhr beginnt der Unterricht. „Nachmittags ist Zeit für Sportclubs, Schach- oder Umwelt-AGs. Dann dürfen die Schülerinnen ihre dunkelgrüne Schuluniform ausziehen und in ihrer eigenen Kleidung rumlaufen.“ Gegen halb sechs ertöne erneut die Sirene – diesmal zum Abendessen, bevor es danach zur „Preperation-Time“ in die Klassenräume gehe, um weitere zwei Stunden zu lernen. „Abends um halb neun gehen alle Schülerinnen in die Kirche und beschließen den Tag mit Gebetsgesang. Um halb zehn ertönt die Sirene zum Schlafen.“ Im Vergleich zu diesem Tagespensum sei ihre eigene Schulzeit in Deutschland doch eher locker gewesen ...

Beim „weltwärts“-Freiwilligenprogramm geht es darum, Erfahrungen in anderen Kulturkreisen zu sammeln, Menschen anderer Herkunft kennenzulernen, mit ihnen gemeinsam zu arbeiten und zu leben und von ihnen zu lernen. Es geht darum, die Globalität unserer Welt praktisch zu erfahren, die Zusammenhänge zwischen Süd und Nord zu erkennen und Verständnis füreinander zu entwickeln. ▀



Heidrun Fritzen

leitet das Gossner-Verbindungsbüro in Lusaka und ist Landesmentorin der Freiwilligen in Sambia.



^ Gut gelaunt: Unsere sechs Freiwilligen 2017/2018.
Foto: Gerd Herzog

< Ein Projekt des ersten Freiwilligen-Jahrgangs 2016/17 in Sambia: das neu gebaute Jugendzentrum im Gwembe-Tal.

weltwärts

bedeutet: Fremde Kulturen entdecken, neue Lebens- und Glaubensgewohnheiten kennen lernen, sich selbst in einem neuen Umfeld erproben. Diese und viele weitere Erfahrungen ermöglicht die **Gossner Mission** jungen Menschen mit ihren Angeboten für Freiwillige. Für ein ganzes (oder ein halbes) Jahr entsendet sie gemeinsam mit ihren Partnern **Deutsch-Indische Zusammenarbeit e.V. (DIZ)** bzw. **Brot für die Welt** Interessierte nach Indien oder Sambia. Dies wird möglich über das „weltwärts“-**Freiwilligenprogramm** des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ).

Die Ökumenischen Freiwilligen wirken mit in Gemeinden und Schulen, in Diakonie-Einrichtungen und in der kirchlichen Jugendarbeit. Sie bringen sich mit großem Engagement, mit ihren Ideen und individuellen Begabungen, in die Projekte und Partnerschaften ein.



„Leistungsfähig, sparsam und transparent“

Gütesiegel. Das Deutsche Zentralinstitut für soziale Fragen (DZI) hat der Gossner Mission ein weiteres Mal das begehrte DZI-Spendensiegel zuerkannt. Darin bestätigt das DZI der Gossner Mission, dass sie mit den ihr anvertrauten Geldern verantwortungsvoll umgeht und der Umgang mit den Spenden transparent und nachvollziehbar ist. „Das Spendensiegel ist gerade für unser kleines Werk sehr wichtig. Es zeigt unseren Unterstützerinnen und Unterstützern, dass sie sich darauf verlassen können, dass ihre Hilfe dort ankommt, wo sie ankommen soll“, betont Direktor Christian Reiser. „Das Siegel garantiert, dass unser Werk sorgfältig und vertrauenswürdig arbeitet.“

Organisationen, die das DZI-Siegel tragen dürfen, „sind leistungsfähig, arbeiten transparent, wirtschaften sparsam, informieren sachlich und wahrhaftig und haben wirksame Kontroll- und Aufsichtsstrukturen. Auf diese Weise gewährleisten sie, dass die ihnen zufließenden Spenden den gemeinnützigen Zweck erfüllen“, bringt das DZI seine Einschätzung auf den Punkt. Rund 230 Organisationen bundesweit tragen zurzeit das DZI-Spenden-Siegel; die Gossner Mission ist eine davon.



^ Neun Neu-Geborene in einer Nacht – „Rekord“ in Chaurjahari.

Babys starten gesund ins Leben

Hospital. Das war ein ganz besonderer Morgen im kleinen Missionshospital Chaurjahari in Nepal: Binnen weniger Stunden waren in der Nacht neun Babys geboren worden. Die Beratung von werdenden Müttern ist einer der Schwerpunkte der Arbeit des Hospitals. Bei Besuchen in den Dörfern können die Mitarbeitenden viele Frauen davon überzeugen, dass eine Geburt im Hospital sicherer für Mutter und Kind ist. So konnte das Krankenhaus im vergangenen Jahr 709 Entbindungen vornehmen; im Jahr 1995 waren es nur 45.

Umso größer nun die Freude über den kräftigen Zuwachs innerhalb einer Nacht: „Bei der Morgens Visite waren alle neun Mütter samt ihren Babys wohl auf“, so Ärztin Dr. Elke Mascher, die sich zu dem Zeitpunkt in Chaurjahari aufhielt. „So baten wir alle neun zum ‚Foto-Termin‘ nach draußen.“ In Chaurjahari erhalten alle Säuglinge nach der Geburt ein fünfteiliges Set Babykleidung, das vor Ort genäht wird. So kön-

nen die Babys gleich warm in eine neue Decke und neue Kleidung eingepackt werden – und starten so gesund ins Leben. Die Initiative „Baby-Kleidung“ wurde von Dr. Mascher vor mehreren Jahren gestartet und kann dank zahlreicher Gossner-Spenden bis heute umgesetzt werden. Meist bleiben die jungen Mütter 24 Stunden im Hospital. Noch vor der Entlassung erhalten sie von den Krankenschwestern Unterricht zu den Themen Körperpflege, Bedeutung von Schutzimpfungen und Vorsorgeuntersuchungen sowie zur Empfängnisverhütung.



Sie können die Arbeit des Hospitals unterstützen.

Unser Spendenkonto:
Gossner Mission
Evangelische Bank
IBAN: DE35 5206 0410 0003 9014 91
BIC: GENODEF1EK1
Kennwort: Hospital Nepal

Unser Tipp für Sie

Dorothea Friederici empfiehlt:

Fairer Bio-Kaffee aus Nepal



Vor 30 Jahren begann Dale Nafziger, ein amerikanischer Mennonit, der schon lange bei der United Mission to Nepal (UMN) arbeitete, mit der Aufzucht von Kaffee-Bäumen in Nepal. Wir waren damals alle sehr skeptisch. Aber Dale ließ sich nicht beirren... Inzwischen gehört sein Nepal-Kaffee zu den ganz besonderen Kaffee-Geschmackserlebnissen. Und die Bauern in Lalitpur haben

gute Einnahmen und können ihre Kinder in Schulen schicken. Auch eine Klinik gibt es in der Nähe. Das Leben hat sich verändert.

Seit fünf Jahren trägt der Kaffee das „Bio“-Siegel, denn natürlich werden keine chemischen Mittel verwendet für die Aufzucht und Pflege der Kaffee-bäume in Lalitpur in Nepal. Und nun ist auch, nach sehr gründlicher Prüfung, bestätigt, dass diese Anlage den Arbeitsbedingungen des Fairen Handels entspricht. Die Bauern werden fair bezahlt und fair behandelt. Der Kaffee ist sehr gut, hat einen tollen Geschmack und kommt gut verpackt bei uns an.

Dieses großartige Projekt, das heute in nepalischer Hand ist, können Sie unterstützen. Der Kaffee ist etwas teurer; aber sollte das bessere Leben der Kaffeebauern im Lalitpur-Distrikt uns die 10 Cent bei jeder Tasse Kaffee nicht Wert sein?

Hier bestellen: <https://www.gopa-shop.de/nepal-bio-cafe-lalitpur.html>



Dorothea Friederici reiste 1963 zum ersten Mal nach Nepal aus, um dort als Dorfgesundheitshelferin zu arbeiten. Seitdem fühlt sie sich dem kleinen Land am Himalaya eng verbunden.



Mit Tanz und Tee

Gossner-Tag. Er wurde lange erwartet: der zweite Gossner-Tag in Ostfriesland. Am Wochenende, 16./17. Juni, ist es soweit. Dann warten am Samstag Musik, Tanz und Tee auf dem Marktplatz in Norden auf alle Interessierten. Mit dabei: Gäste des Kirchenkreises Norden aus Uganda sowie eine Musikgruppe aus Indien. Am Sonntag predigt Christian Reiser, Direktor der Gossner Mission, in der Ludgeri-Kirche in Norden. „Wir erinnern uns gern an den ersten Gossner-Tag im Sommer 2015 – und freuen uns auf das Programm, das wir nun für die Tage im Juni gemeinsam erarbeitet haben“, so Superintendent Dr. Helmut Kirschstein aus Norden (links), zugleich zweiter Vorsitzender der Gossner Mission.

www.gossner-mission.de

Kinder singen für Kinder

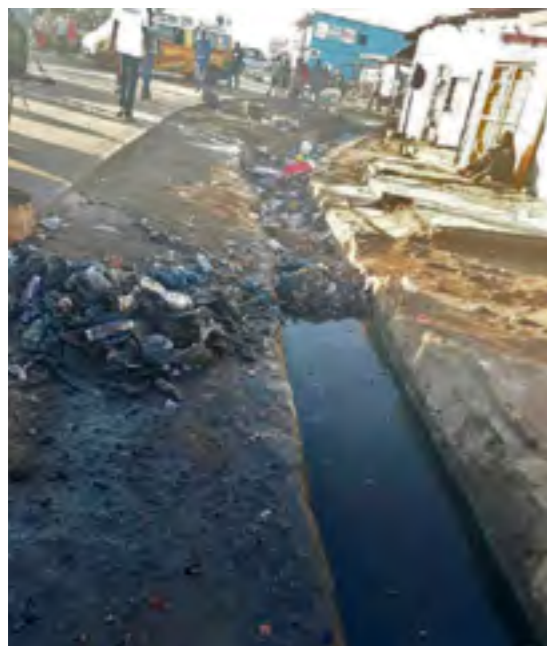
Benefizkonzert. Zu einem Benefizkonzert mit dem Kinder- und Jugendchor „Detmolder Schloss-Spatzen“ und einer indischen Band lädt der Lippische Freundeskreis der Gossner Mission am Sonntag, 10. Juni, 16 Uhr, in die Erlöserkirche Bad Salzuffen ein. „Nach vier Jahren Pause sind wieder junge indische Musiker im Lande, mit indischer Popmusik, aber auch mit christlichen Liedern ihrer Heimat, und dazu die Schloss-Spatzen – wir sind sehr gespannt auf dieses Konzert“, so Wolf-Dieter Schmelter, Sprecher des Freundeskreises. Der Eintritt ist frei; um eine Spende zugunsten der Bildungsprojekte der Gossner Mission wird gebeten.





Gottesdienst in den Zeiten der Cholera

EPIDEMIE



^ Müll, Müll, Müll – da verbreiten sich Keime schnell.

^^ Eine der Ursachen: Straßengraben mit „flying toilettes“.

St. Andrews, Lusaka, Sonntag um zehn. Noch bevor mir ein Ältester das Programmblatt in die Hand drückt und ein weiterer mit dem Druck auf seine Zählmaschine meinen Gottesdienstbesuch registriert, gibt es einen Spritzer Desinfektionsmittel auf beide Hände. Im Liedblatt steht zum Verhalten in diesen Zeiten: „No hugging, no handshake, keep hygiene.“ In Sambia breitet sich die Cholera aus.

Text: Christian Reiser

Die Bankreihen in St. Andrews sind gelichtet an diesem Sonntagmorgen. Das Abendmahl fällt aus – wegen der „disturbance“ (Störung). Betretene Stimmung bei den Begrüßungen. Mal ein Zupfer am Ärmel, mal Faust an Faust, eine Verbeugung mit den Händen auf dem Rücken und ein entschuldigendes Lächeln. Es fehlt an Übung für diese Situation.

Zeiten der Cholera in Lusaka, der Hauptstadt Sambias. Zu Beginn des Jahres ist es schlimmer als sonst: Fast 70 Tote, vor allem Kinder, mehr als 2600 registrierte Fälle. Doch – unbeachtet von der Weltöffentlichkeit – bricht die Krankheit jedes Jahr in den armen und überbevölkerten Townships aus, wenn der Regen kommt. Also vor allem im Dezember und Januar. In Kanyama leben 250.000 Menschen auf engem Raum. Nur die Hälfte hat einen Zugang zu Toiletten. Der Rest benutzt die „flying toilette“, die fliegende Toilette. Hinterlassenschaften direkt in eine Plastiktüte, zuknoten – und weg damit. Eine großangelegte Impfkampagne ist in den besonders betroffenen Gebieten mittlerweile angelaufen.

Im ganzen Land bleiben Schulen und Universitäten über die Weihnachtsferien hinaus geschlossen. Versammlungen mit mehr als fünf Menschen sollen vermieden werden. Die Straßenhändler werden als besonderes Risiko identifiziert und von der Polizei vertrieben. Es gibt Proteste: „Wie sollen wir unsere Kinder ernähren, wenn wir nicht mehr verkaufen dürfen?“ Die Polizei schreitet mit Tränengas ein. In der Vergangenheit bildeten sich auf Brachflächen immer ganz schnell neue – und gut besuchte – wilde Märkte. Doch auch die Predigerin mahnt an diesem Sonntag die Gemeinde, nicht aus Egoismus und



^ Marktstand am Straßenrand. „Wie sollen wir unsere Kinder ernähren, wenn wir nicht mehr verkaufen dürfen?“

Foto: Christian Reiser

Bequemlichkeit am Straßenrand zu kaufen, sondern zu den städtischen Märkten zu gehen, die über sanitäre Anlagen und Wasser verfügen.

Ein weiteres Signal der Politik: Künftig sollen alle Autofahrer in Untersuchungshaft genommen werden, wenn sie Müll aus dem Fahrzeug werfen.

Eine evangelikale Kirche, die ihre Gottesdienste ganz eingestellt hat, lässt in einer Anzeige die Gläubigen wissen, dass sie versteht, wie schwierig diese Zeiten für die Mitglieder sind, da sie ja nichts zur Kollekte im Gottesdienst beitragen können. Die gute Nachricht: Diesem Bedürfnis könne jeder aus der Gemeinde nachkommen und sein Geld im Gemeindebüro abgeben.

Am Sonntagnachmittag feiern wir einen deutschsprachigen Gottesdienst in der offenen Halle des Gästehauses der Gossner Mission auf dem Gelände von Ibx Hill in Lusaka. „Wenn schon mal ein Pfarrer da ist...“. Zuvor gehen Anrufe ein: Findet der Gottesdienst denn wirklich statt? Wir wollen auch Abendmahl feiern. Aber wie? Am Tag zuvor werden noch kleine Gläser gekauft. Einzelkelch in den Zeiten der Cholera. Den Friedensgruß lasse ich dann aber aus. No hugging, no handshake. ▀



Christian Reiser hielt sich im Januar gemeinsam mit Afrika-Projekt Koordinator Dr. Volker Waffenschmidt zu einem Arbeitsbesuch in Sambia auf.



Sambia

im südlichen Afrika ist ein Binnenland mit zerklüftetem Gelände und einer vielfältigen Tierwelt, vielen Parks und Safari-Gegenden. An seiner Grenze zu Simbabwe befinden sich die berühmten Victoriafälle, die über 108 Meter hinabstürzen. Sambia hat mildes tropisches Klima. Von Dezember bis April gibt es eine heiße, schwüle Regenzeit mit heftigen tropischen Stürmen.

Cholera ist eine plötzlich auftretende Darm-Infektion, die durch bakteriell verunreinigtes Trinkwasser oder infizierte Nahrung übertragen wird. Die Bakterien können extremen Durchfall und starkes Erbrechen verursachen, was zu einer schnellen Austrocknung mit Elektrolytverlust führen kann. Obwohl die meisten Infektionen (etwa 85 %) ohne Symptome verlaufen, beträgt die Sterblichkeit bei Ausbruch der Krankheit unbehandelt zwischen 20 und 70 %. Ende Januar 2018 ging die Zahl der Infizierten wieder zurück.

Einwohner: ca. 15,7 Millionen

Fläche: 752.614 km² (Zum Vergleich: doppelt so groß wie Deutschland)

Sprachen: Amtssprache Englisch; daneben sieben offiziell anerkannte Sprachen: Bemba (31 %), Nyanja (16 %), Lozi (9 %), Tonga, Lunda, Kaonde, Luvale sowie 72 Dialekte

Religionen: rd. 90 Prozent Christen (darunter ca. 25 Prozent Katholiken, 65 Prozent Protestanten unterschiedlicher Strömungen), zudem Anhänger traditioneller afrikanischer Religionen, Muslime, Hindus

Karte: zeberzono/depositphotos.de



MYANMAR

Von **ANGST** und **HOFFNUNG**

Während die Christen in Myanmar auf bessere Zeiten hoffen, sind die muslimischen Rohingya verzweifelt auf der Flucht. Die politischen Entwicklungen in dem – lange Zeit isolierten – Land zu verstehen, fällt Außenstehenden nicht leicht. Im Herbst 2017 fand dort eine Konferenz der asiatischen christlichen Kirchen statt, zu der auch die Gossner Mission eingeladen war. Als ihren Vertreter entsandte sie den früheren Direktor Dieter Hecker – aufgrund seiner Erfahrungen in Indien und Myanmar.

Interview: Gerd Herzog
Fotos: Dieter Hecker



Herr Hecker, Sie haben lange Jahre am Gossner-Theological College in Ranchi (Indien) gelehrt. Konnten Sie Ihre Indien-Erfahrung für Ihre spätere Arbeit in Myanmar nutzen?

Dieter Hecker: Leider nicht in dem Maße, wie ich mir das erhofft hatte. Die Menschen in Myanmar sind gegenüber allem, was aus Indien kommt, sehr zurückhaltend. 1886 schlugen die Briten das Land ihrer Kolonie Britisch-Indien zu; erst ab 1923 verwalteten sie das damalige Birma als eigenständige Kolonie. In der Kolonialzeit holten die Engländer Hunderttausende Inder nach Myanmar; Soldaten, Beamte, Kaufleute. Dazu viele billige Arbeitskräfte aus Südindien. Damit unterdrückten sie einerseits deren Selbstbestimmung, andererseits nahmen sie der einheimischen Bevölkerung die Arbeit weg. Diese Erfahrung wirkt im Land bis heute nach. Die Menschen Myanmars sind seitdem sehr auf ihre Eigenständigkeit bedacht. Hinzu kommt, dass in Myanmar eine besonders strenge Form des Buddhismus vorherrscht, die Theravada-Schule wie in Sri Lanka. Anders als beispielsweise in den ostasiatischen Ländern treten die Buddhisten in Myanmar sehr selbstbewusst auf und sind intoleranter. Das zeigt sich deutlich, auch wenn es dem westlich-verklärten Bild des Buddhismus widerspricht: Nicht alle Buddhisten sind wie der Dalai Lama.

Meine Frau und ich haben aber in Myanmar immer sehr gute Erfahrungen gemacht. Die Menschen sind uns sehr offen begegnet. Darum halten wir es für wichtig, nach Jahrzehnten der Abgeschlossenheit und der Diktatur menschliche und soziale Kontakte aufzubauen und so ein Gegengewicht zu den großen Weltkonzernen zu bilden, die jetzt in Myanmar nach lukrativen Investitionsmöglichkeiten suchen und dabei nicht unbedingt die Interessen der Menschen im Blick haben.

Wie kam es, dass in Myanmar im letzten Herbst eine missionstheologische Konferenz christlicher Kirchen veranstaltet werden konnte, wo doch zuvor selbst kleinere Versammlungen außerhalb von Gottesdiensten verboten waren?

Dieter Hecker: Die Konferenz wurde aus Anlass des 60. Jubiläums der Christian Conference of Asia (CCA) veranstaltet. In der CCA sind mehr als 100 Kirchen von Pakistan bis Neuseeland vertreten. 400 Teilnehmer hatte man erwartet, 600 sind gekommen. Die Tagung fand zum ersten Mal in Myanmar statt, ganz bewusst in Yangon, früher Rangun, der ehemaligen Hauptstadt des Landes. Unter der Herrschaft der Militärs war sie bis 2010 für größere Versammlungen gesperrt. Durch diese Konferenz wurde den christlichen Kirchen Myanmars, die bisher sehr isoliert waren, eine große internationale Plattform geboten.



Dieter Hecker hat viele Jahre Theologie-Studierende in Myanmar und Indien unterrichtet.

(Foto: Gerd Herzog)

Wie steht es generell um die Religionsfreiheit in Myanmar?

Dieter Hecker: Niemand darf wegen seiner Religion verfolgt werden, so steht es in der Verfassung. Christen können sich jetzt ohne Probleme versammeln, es gibt Dutzende von theologischen Colleges im Land. In den Jahren der Militärdiktatur aber gab es für Christen Einschränkungen, die mit jenen für Christen in der DDR vergleichbar waren. Christen konnten ihre Gotteshäuser behalten und Gottesdienst feiern, aber sich nicht öffentlich versammeln. Die Religionsfreiheit gilt auch für Muslime. Außer den Rohingya gibt es noch weitere muslimische Volksgruppen im Land, die nicht verfolgt werden.

Den multireligiösen Alltag bewundern Sie sehr, sehen ihn geradezu als modellhaft.

Dieter Hecker: Das ist in allen großen asiatischen Ländern so. Es existieren viele verschiedene lebendige Religionen nebeneinander. Etwas, was bei uns erst in den letzten zwei bis drei Jahrzehnten zur Regel wird, war in diesen Ländern schon immer Alltag. Am Myanmar Institute for Theology (MIT) in Yangon, wo ich unterrichtete, wird der interreligiöse Dialog schon lange gepflegt, insbesondere zwischen Christen und Buddhisten. Man will sich gegenseitig besser kennenlernen. Auch in Indien war das so zwischen den dortigen Religionen - bis die Hindu-Nationalisten die Regierung übernahmen. Leider gibt es ähnliche Bewegungen jetzt auch in Myanmar. Die Konflikte gehen hier wie dort meist nicht von den Religionsgemeinschaften aus, sondern werden von Politikern instrumentalisiert.

Sind das vorübergehende Erscheinungen?

Dieter Hecker: In Indien gab es Ausschreitungen zwischen Hindus und Muslimen schon seit den sechziger und siebziger Jahren, sowohl regional begrenzt als auch landesweit. Was sich heute geändert hat: Unter früheren, säkular bestimmten Regierungen ist die Polizei sofort eingeschritten, während die hindu-nationalistische Regierung heute dem Treiben oft tatenlos zusieht. In Myanmar hatte man gehofft, dass nach der Demokratisierung und nach dem

Myanmar

ist ein Staat in Südostasien und wird allgemeinsprachlich auch als Birma oder Burma bezeichnet. Das Land stand ab 1962 unter Militärherrschaft, bis das Militär nach den eingeschränkten Wahlen im Jahr 2010 einen zivilen Präsidenten als Staatsoberhaupt einsetzte. Myanmar ist ein Vielvölkerstaat, dem 135 verschiedene Ethnien angehören. Die größte Volksgruppe ist mit 70 Prozent Bevölkerungsanteil die der Birmanen.

Im nördlichen Teil des Staates Rakhine lebt die Volksgruppe der Rohingya. Diese bilden eine muslimische Minderheit im vorwiegend buddhistischen Myanmar. Sie werden wegen der Sprache Bengali nicht als Staatsbürger anerkannt und haben damit einen geringeren Anspruch auf Bildung und Arbeit. Von den Vereinten Nationen werden sie als die „am stärksten verfolgte Minderheit der Welt“ eingestuft.

Seit der Unabhängigkeit Myanmars 1948 führte die Regierung gegen die Rohingya 20 groß angelegte Militäroperationen durch. Die Regierung Myanmars sieht sie als illegale Einwanderer an, obwohl viele schon seit der britischen Kolonialherrschaft im 19. Jahrhundert in der Rakhine-Region leben. Buddhistische Mönche schüren den Hass in der Bevölkerung mit rassistischen Tiraden. Nach blutigen Unruhen 2012 waren Hunderttausende Rohingya in Internierungslager gezwungen worden. Nachdem militante Rohingya im August 2017 Sicherheitskräfte überfielen, startete das Militär unverhältnismäßig harte Vergeltungsaktionen, die in der Flucht von Hunderttausenden nach Bangladesch resultierten. Myanmar hat bisher alle Vorwürfe von außen zurück gewiesen und auch den Vereinten Nationen den Zugang zu der Region verwehrt.

Einwohner: ca. 53,9 Millionen

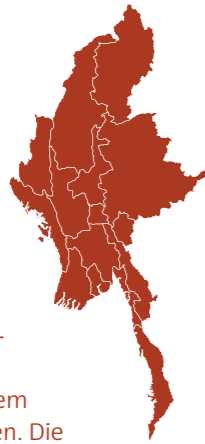
Fläche: 676.577 km² (knapp zweimal so groß wie Deutschland)

Staatsoberhaupt: Staatspräsident Htin Kyaw

Außenministerin und Staatsrätin: Aung San Suu Kyi – „De facto Regierungschefin“

Religionen: 89 % Theravada-Buddhisten; 5 % Christen; 4 % Muslime; ca. je 1 % Hindus und Animisten

Quelle: Auswärtiges Amt



Ende der Militärdiktatur auch die Beziehungen zwischen den Religionen besser werden. Leider hat das Militär bis heute die Macht aber nicht vollständig aus den Händen gegeben. Aung San Suu Kyi konnte nicht Präsidentin werden, obwohl ihre Partei bei den ersten freien Wahlen 2015 eine überwältigende Mehrheit der Stimmen gewann. Das Militär ist bisher der Regierung nicht unterstellt.

Ihre Meinung zu Aung San Suu Kyi? Lange Zeit hat man sie zur Lichtgestalt erhoben, nun ist die Enttäuschung umso größer.

Dieter Hecker: Nach meiner Einschätzung muss sie so vorsichtig agieren. Es ist ein schwieriger Balanceakt zwischen dem, was die Welt gerne von einer Friedensnobelpreisträgerin hören würde und dem, was den Menschen in Myanmar politisch möglich ist. Das Land befindet sich in der Übergangsphase. Alle hatten gehofft, dass sich die Demokratisierung weit schneller vollzieht. Aber die Freude war voreilig. Das Militär ist nicht bereit, seine letzten Bastionen aufzugeben und immer noch sehr mächtig, wenn auch im Hintergrund. Im Alltag ist von dieser Präsenz gar nicht so viel zu spüren, aber die Gesellschaft Myanmars muss sich erst noch viele für uns selbstverständliche zivil-



600 Teilnehmende kamen zur Konferenz in Yangon.

gesellschaftliche Regeln erkämpfen. Schlimm ist, dass sich parallel zur Demokratisierung eine militante Bewegung um einen jungen buddhistischen Mönch, Wiratu, gebildet hat, deren Anhänger den Buddhismus als Leitkultur in Gefahr sehen. Sie versuchen, ähnlich wie bei uns die AfD, Minderheiten zu diffamieren. Diese Bewegung ist ausgerechnet im Rakhine-Staat besonders stark, wo die Rohingya leben. Es ist eine bittere Pointe, dass gerade diese Buddhisten gegen die Rohingya agitieren und ihre Verfolger unterstützen. Aber es ist schwierig bis unmöglich, mit Burmesen über dieses Thema zu sprechen. Sie sagen, das sei eine interne Angelegenheit, die Ausländer nicht verstehen könnten.

Karte: Ugiorets/depositphotos.de



< Durch Myanmar zu reisen, verspricht besondere Erlebnisse.

Gab es Gespräche darüber auf der Konferenz?

Dieter Hecker: Nein, auf der Konferenz wurde dieses Thema im Plenum überhaupt nicht angesprochen. Ich nehme an, dass es eine Vereinbarung mit der Regierung gab, das auszuklammern, ähnlich wie beim Papstbesuch im vergangenen Jahr.

Sehen Sie eine Lösung der Krise?

Dieter Hecker: Leider liegt eine Lösung in weiter Ferne, denn die meisten Rohingya selbst wollen zur Zeit nicht zurück nach Myanmar. Sie befürchten, dass ihr Leben dort immer noch in Gefahr ist; dass sich die Gewaltexzesse wiederholen könnten. Deshalb bleiben sie lieber in den Flüchtlingslagern in Bangladesch, auch wenn das Leben dort nicht einfach ist. Ich bewundere die Menschen in Bangladesch dafür, mit welcher Selbstverständlichkeit sie diese große Zahl von Flüchtlingen in ihrem Land aufgenommen haben. Immerhin muss man auch sagen, dass das öffentliche Leben in Myanmar insgesamt wenig davon beeinflusst ist.

Was hat Sie auf der Konferenz besonders berührt oder bewegt?

Dieter Hecker: Ein Highlight war für mich der Tag mit den Beiträgen der verschiedenen Religionen; Buddhisten, Muslime, Hindus und Christen. Auch wenn man bedenkt, dass zu einer solchen Konferenz natürlich nur die dialogbereiten Gruppierungen kommen, war es beeindruckend, mit welcher Einmütigkeit die Vertreter von sozialer Gerechtigkeit sprachen und davon, dass sie eine gemeinsame Verantwortung für ein friedliches Zusammenleben der Religionen tragen. Überall in Asien gibt es verfolgte Minderheiten, überall gibt es große Unterschiede zwischen Arm und Reich, und überall gibt es Marginalisierte, denen der Zugang zu materiellen Grundvoraussetzungen für ein Leben in Würde fehlt. Außerdem hat mich die Aufbruchstimmung beeindruckt, die bei allen Teilnehmern aus Asien zu spüren war. Das sind Kirchen, die wachsen. Das ist anders als bei den europäischen Kirchen. Der Standard der theologischen

Ausbildung ist hoch. Auch hier merkt man: Die Kirche ist lebendig. Die Vorträge ergaben einen sehr umfassenden Überblick über das, was die Kirchen und die Theologie in Asien heute bewegt.

Ist das Christentum in Myanmar eine Religion der Mittelschicht oder der Marginalisierten?

Dieter Hecker: Das Christentum ist hier eindeutig eine Religion der indigenen Völker. In manchen der 135 verschiedenen Volksgruppen sind die Menschen zu 90 bis 95 Prozent Christen geworden. Dagegen finden sich unter den Christen nur wenige aus der der burmesischen Mehrheitsbevölkerung.

Ist das vergleichbar mit der Gossner Kirche und den Adivasi?

Dieter Hecker: Auch die Gossner Kirche in Indien besteht zum größten Teil aus vier oder fünf Ethnien, dort Adivasi oder Ureinwohner genannt. Und auch die übrigen Kirchen kommen überwiegend aus den Marginalisierten, den Dalits, den früheren Unberührbaren.

Abgesehen von den Menschen: Was schätzen Sie an Myanmar?

Dieter Hecker: Das kulturelle Erbe von Myanmar mit seinen Tausenden von Pagoden ist sehr beeindruckend. Zum Beispiel die Shwedagon-Pagode in Yangon. Ein riesiger Komplex aus Tempeln, Klöstern und Wallfahrtsorten und Zeugnis der Vielfalt des Buddhismus. Trotz aller Probleme haben wir offene, freundliche, zuverlässige und selbstbewusste Menschen erlebt. ▀



Gerd Herzog ist Mitarbeiter im Öffentlichkeitsreferat. Beim Interview genoss er den „außergewöhnlich guten Tee“ im Hause Hecker.



TOBIAS EGGERS

ist ein Naturtalent. In vielerlei Hinsicht. Im März 2015 ging der Chemielaborant für ein Jahr als Freiwilliger nach Indien. Gesucht war jemand, der im Krankenhaus Amgaon kleinere handwerkliche Tätigkeiten übernehmen sollte. Aber Tobias Eggers tat mehr als das: Er zog Wände hoch, engagierte sich im Krankenhaus und startete ein Mangoprojekt. Später brachte er sich in der Jugendarbeit in Ranchi ein. Und heute unterstützt der 29-Jährige die Gossner Mission ehrenamtlich im Nepal- und im Öffentlichkeitsausschuss; er fährt indische Gäste mit dem VW-Bus von Ort zu Ort oder macht Standdienst bei Kirchentagen. Sein Motto: „Tue Gutes und rede darüber.“

Als Freiwilliger nach Indien:
www.diz.de



MABLE K. SICHALI

ist das Gesicht hinter dem „Community Development & Social Justice Department“, einer Abteilung der United Church of Zambia. Äußerst einnehmend ist ihr Gesang, mit dem sie an Sonntagen die Gemeinde begeistert. Doch das ist nur ihr Ehrenamt, hauptsächlich leitet sie das CDSJD, sorgt für die 40 Diakoninnen, die landesweit in den Gemeinden Sozialarbeit leisten, initiiert Projekte für Frauen und Kinder und ist überhaupt ständig auf Achse. Das brachte ihr einen komplizierten Beinbruch ein, den sie sich bei einem Autounfall zuzog. Auf Krücken sieht man sie daher jetzt oft - nach wie vor überall dort, wo man sie braucht. Und sie wird gebraucht, sehr sogar!



DIETER HECKER

blickt in seinem Berufs- und Pensionsleben auf zahlreiche spannende Stationen zurück. Die jüngste führte ihn gemeinsam mit seiner Frau Ursula als Theologie-Dozenten nach Myanmar, wo die beiden im vergangenen Jahr mit der Ehrendoktorwürde für ihre Verdienste geehrt wurden. Weiterhin engagiert sich der 77-Jährige auch für die Belange der Adivasi (indigene Völker) in Indien. Denn insgesamt zehn Jahre (1971 bis 1976 sowie 2002 bis 2007) lebte und arbeitete Dieter Hecker in Ranchi, wo er am Theologischen College der Gossner Kirche lehrte. Zudem war er von 1984 bis 1990 Indienreferent und danach Direktor der Gossner Mission.

Dieter Hecker spricht über Myanmar: Seite 28



DETLEF KLAHR

begeistert mit seinem Humor und seiner Herzlichkeit, wohin auch immer er kommt. Als Regionalbischof des Sprengels Ostfriesland-Ems ist er automatisch Mitglied des Gossner-Kuratoriums. Vor fünf Jahren besuchte er die indische Gossner Kirche und war begeistert von der unbeschreiblichen Gastfreundschaft und vor allem von der Freude und der Hoffnung der jungen Menschen dort. „Bei strömendem Regen in einer Motorrikscha durch den dichten Verkehr zu rasen, das ist allerdings eine Glaubenserfahrung besonderer Art“, lacht Dr. Klahr. „Das ist einfach unvergesslich - und darum muss es auch nicht wiederholt werden...“

Dr. Detlef Klahr schrieb für uns die Andacht: Seite 4



HERMANN RODTMANN

„ist ein Menschenversther und Menschenliebhaber“. So charakterisierte ihn Gossner-Vorsitzender Harald Lehmann bei einer Ausstellungseröffnung in Bochum, bei der zahlreiche Bilder Hermann Rodtmanns, vor allem Porträts, präsentiert wurden. Im Ruhestand war der Pfarrer 1997 mit seiner Frau Hauke Maria nach Sambia gegangen, um dort als „Senior Expert“ das Verbindungsbüro der Gossner Mission in Lusaka zu betreuen. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland begeisterte das Ehepaar viele Menschen für die Gossner-Arbeit in dem afrikanischen Land. In den Jahren in Lusaka hatte Hermann Rodtmann zahlreiche Porträts gemalt, weil, so Lehmann, „ihm die Menschen wichtig waren und sind“.



NISHI HORO

hat sich zum Ziel gesetzt, während ihres einjährigen Aufenthalts in Deutschland möglichst viele neue Wege zu gehen. Dazu hatte die Süd-Nord-Freiwillige bereits reichlich Gelegenheit. Im Dezember in Berlin gelandet, feierte sie Weihnachten, den Jahreswechsel und auch ihren 25. Geburtstag ganz anders als zu Hause in Indien („Weihnachten bei meinen Gasteltern mit echtem Baum und leckerem Gebäck war so schön!“). Und dann ging es zum Ski-Fahren: eine Herausforderung, die die sportbegeisterte junge Frau mit großem Enthusiasmus anging. „Damit wurde ein Traum für mich wahr!“



UWE ZIMMERMANN

koordiniert die Partnerschaftsarbeit im Berliner Missionswerk – und das seit nun 30 Jahren. Als er damit begann, war Berlin geteilt und das Missionswerk residierte ebenso wie die Gossner Mission noch im tiefen Westen Berlins, in der Handjerystraße in Friedenau. Heute arbeiten beide Werke in einer Kooperation – und Uwe Zimmermann betreut auch die Gemeindegkontakte der Gossner Mission mit; von Lippe bis Ostfriesland. Der studierte Diplom-Ingenieur für Stadt- und Regionalplanung ist auch Beauftragter für Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung, denn seine Arbeit war ihm nie bloßer Beruf, sondern immer auch Berufung.

Fotos: Gera Herzog (3); Christian Resler (1)

IDAN TOPNO-NITSCHKE

forschte bei ihrem jüngsten Besuch in Berlin tagelang in alten Missionszeitschriften. Die Theologin der indischen Gossner Kirche ist zurzeit beurlaubt, um Zeit für ihre Promotion zu haben. 2005 war Idan Topno zum ersten Mal für 18 Monate nach Deutschland gekommen, um in verschiedenen Gemeinden in Berlin, Lippe und Ostfriesland (Auslands-)Erfahrungen zu sammeln. „Eine ganz wichtige Phase in meinem Leben“, sagt die 41-jährige Pfarrerin. Auch, weil sie ihren heutigen Mann Alex Nitschke näher kennenlernen konnte. Heute leben die beiden mit Sohn Leon (8) und Tochter Alida (6) in Ranchi in Indien. „Aber die Kinder kommen gern nach Berlin - und lassen sich hier von den Großeltern verwöhnen.“



Martha-Kreis unterstützt Martha-Kindergarten

In Heidenheim haben wir seit meiner Jugendzeit einen Martha-Kreis. Dort habe ich von meinem früheren Aufenthalt in Indien (Orissa) erzählt und von der Betreuung durch die Gossner Kirche (damals Dr. Peusch in Rourkela und dann Pfarrer Kraft, 1961-1965).

Mit großem Interesse haben wir Frauen hier im Martha-Kreis über den Martha-Kindergarten in Ranchi gelesen und durch die Info-Hefte von dem Aufbau eines solchen Kindergartens in Govindpur erfahren. Wir geben unsere Weihnachtsgabe als Spende an die Gossner Mission für den Martha-Kindergarten in Govindpur.

Wir, die Martha-Kreis-Frauen in Heidenheim, wünschen dem Projekt einen guten Start und gutes Gelingen.

Elisabeth Schwarz, Heidenheim

Hier ist Platz auch für Ihren Leserbrief!

Wie gefällt Ihnen unsere Zeitschrift im neuen Gewand? Oder gibt es andere Themen, zu denen Sie uns schreiben möchten?

redaktion@gossner-mission.de

**Gossner Mission
Redaktion
Georgenkirchstr. 69/70
10249 Berlin**

Die Redaktion behält sich das Recht von Kürzungen vor.

Wir freuen uns auf Ihre Zuschrift!



Segensreiche Projektarbeit in Nepal kennengelernt

Namaste! So wurden wir, die Reise-Teilnehmer des lippischen Freundeskreises der Gossner Mission, von den stets freundlichen Menschen in Nepal begrüßt, dazu mit einem Tagetes-Blütenkranz geschmückt. Im Herbst vergangenen Jahres hatten wir unter Leitung von Ursula Hecker das Land Nepal und dort zahlreiche Projekte besucht. (...)

In Kathmandu besuchten wir unter anderem die Zentrale der „United Mission to Nepal“ (UMN), einer internationalen christlichen Organisation, die bereits seit 63 Jahren segensreiche Sozialarbeit in Nepal leistet. Finanzielle Unterstützung durch die Gossner Mission fließt in diese Arbeit mit ein.

Zur UMN gehört das Hospital Tansen. 1954 hatte ein Wissenschaftler die Erlaubnis der nepalischen Regierung bekommen, die Vogelwelt Nepals zu erforschen. Das Land war bis dahin völlig isoliert. Während der Reise versorgte seine Frau in den Bergen Kranke. Die Bevölkerung wandte sich daraufhin an die Regierung mit der Bitte, dort in Tansen ein Krankenhaus zu errichten. Das war der Anfang des Tansen-Krankenhauses - und später auch der UMN, die ein Zusammenschluss von Missionsgesellschaften ist.

Die Regierung stellte den Hügel oberhalb von Tansen zur Verfügung, denn die Gegend wurde gemieden. Man vermutete Geister dort oben. Doch im Laufe der Jahrzehnte wuchs dieser Ort mehr und mehr. Es entstanden eine kleine Schule für die Kinder der Missionsärzte, ein Unterrichtsraum für Schulungen der Krankenschwestern, ein Ärztehaus und weitere funktionale Räume. Das Wasserproblem musste gelöst werden, denn das kostbare Regenwasser floss den Hügel herunter. So wurde für jedes Haus ein Tank gebaut, was sich infolge der Granitfelsen als extrem schwierig erwies. Ein Wassertank in Nepal – eine Kostbarkeit!

Heute hat das Hospital 169 Betten. Wer die Behandlung aus Armut nicht bezahlen kann, dessen Einkommensverhältnisse werden überprüft, dann erst erfährt er eine kostenlose Behandlung. Die Verpflegung geschieht durch die Angehörigen des Erkrankten. Nebenbei erfuhren wir auf dem Rundgang durch das Hospital, dass drei Millionen Nepalesen in anderen Ländern arbeiten und oftmals HIV-infiziert zurückkehren. (...)

Ich bin dankbar, dass ich durch diese Reise wertvolle Projektarbeit kennenlernen durfte und weiß, dass jede Spende dazu beiträgt, die Lebensumstände der nepalesischen Menschen zu verbessern.

Beate Schäfermeier, Oerlinghausen/Lippe

Fotohintergründe: tujo66/depositphotos.de; Grounder/depositphotos.de

↓

Vorsitzender der Gossner Mission (Nachname)	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>
	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	Distrikt in Nepal (Kaffee-Anbaugebiet)	<input type="text"/>
Jugendinitiative in Indien	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>
	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	Früherer Name Myanmars (auch umgangssprachlich)	<input type="text"/>
Katholischer Erzbischof Berlins (Nachname)	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>
	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	Traditioneller Maisbrei in Sambia	<input type="text"/>



1.-3. Preis Farbenprächtiger Papier-Schmuck aus Uganda

Per Hand gerollt und lasiert. Jede Kette ist ein Unikat und nachhaltig aus Recycling-Material hergestellt sowie fair gehandelt. Frauen aus dem Norden Ugandas erarbeiten sich mit der Schmuckherstellung einen Teil ihres Lebensunterhaltes.

4.-5. Preis Bio-Kaffee aus Nepal



Röstkaffee, gemahlen, fair gehandelt, je 250 g, samtig weich und lange nachhaltig, mit feiner Würze und zarten Fruchtnoten. Südlich der nepalesischen Hauptstadt Kathmandu erstreckt sich das Bergland, in dem der Kaffee angebaut wird. Entsprechend hart ist das Leben der Kleinbauern, die ihre Kaffeesäcke auf schmalen Pfaden tragen müssen.

Hier können Sie gewinnen!

Bitte das Lösungswort (farbige Felder senkrecht) bis zum 15. Mai 2018 einsenden an:

Gossner Mission
Redaktion
Georgenkirchstr. 69/70
10249 Berlin

Oder: redaktion@gossner-mission.de

Mitarbeitende sind von der Teilnahme ausgeschlossen. Das Los entscheidet, der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Auflösung in Heft 2/2018. Die Gewinner werden schriftlich von uns benachrichtigt.

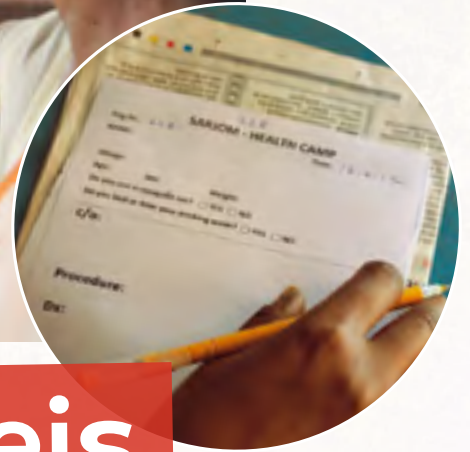


Hier
können Sie
helfen!

Barfuß-Ärztinnen

durchbrechen

Teufelskreis



Armut, Unterernährung, Unwissenheit, Krankheit – viele Menschen im ländlichen Indien sind in einem Teufelskreis gefangen. Gerade die älteren sind nie zur Schule gegangen und haben nie gelernt, wie wichtig Sauberkeit und Hygiene sind und wie gesunde Ernährung aussehen sollte. Rechtzeitig Erkrankungen durch bewusstes Verhalten vorzubeugen, das ist ihnen fremd. Hinzu kommt die ärztliche Unterversorgung auf dem Land – und die Tatsache, dass ein Arztbesuch für viele nicht erschwinglich ist.

„Von gesunder Ernährung haben viele Adivasi auf dem Land noch nie gehört. Sie erklären sich Krankheiten noch immer mit dem Einfluss böser Geister“, betont Dr. Marshallan Lugun. „Bluthochdruck und nicht erkannte Diabetes sind Ursache für zahlreiche Todesfälle – die vermeidbar wären!“ Auch die hohe Zahl der Malaria-Opfer könnte mit einfachen Mitteln verringert werden.

Gemeinsam mit der Jugendorganisation Sarjom will das Ärzte-Team um Dr. Lugun – alle Ärzte sind darin ehrenamtlich engagiert – diese Probleme in der Region von Govindpur angehen. Zunächst soll der frühere Missionsbungalow zur Gesundheitsstation umgestaltet werden. Dann können dort eine Krankenpflegerin und ein Labortechniker arbeiten. Außerdem sind geplant: Dorfgesundheitsarbeit zur Bewusstmachung von Hygiene- und Ernährungsfragen; monatliche kostenlose Untersuchungen sowie die Ausbildung von sogenannten Barfußärztinnen.

„Mit diesem Paket von Maßnahmen können wir 36.000 Menschen rund um Govindpur nachhaltig erreichen“, so der Arzt.

**Bitte unterstützen Sie das Projekt.
Ihre Spende schenkt Gesundheit!**

Konkret:

Projektdauer: 2 Jahre

Projektkosten: 22.700 €

Projektträger: Lutheran Health Care Society – in Kooperation mit Sarjom

Projektziel: Gesundheitsdienste für 36.000 Menschen



Unser Spendenkonto:

Gossner Mission
Evangelische Bank
IBAN: DE35 5206 0410 0003 9014 91
BIC: GENODEF1EK1

Kennwort: Gesundheit Govindpur